

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 3 (1947)
Heft: 12

Rubrik: Kleine Streiflichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nit was Leben ist.“ Damit haben wir bereits das Gebiet der Sprichwörter und Redensarten betreten, die naturgemäß ein Wort von solch „lebenswichtiger“ Bedeutung besonders üppig umranken. „Me mueß huse, wie wänn mer ebig chönnt bлиbe, und bete, wie wänn me morn müeßt sterbe“, lautet eine volkstümliche Lebensregel. Wer zu sehr am Alten hängt und stets klagt: „Amig hät me...“, „amig ist me...“, wird da und dort im Kanton Zürich abgefertigt mit der Wendung: „Der Amig ist g'storbe.“

Naturgemäß nimmt im Volksglauben alles, was mit dem Sterben zusammenhängt, einen breiten Raum ein. Im Vordergrund steht dabei der Versuch, den Tod bestimmter Personen aus allerhand Anzeichen vorauszusehen. Weitverbreitet ist die Ansicht, daß das Zerspringen eines Lampenglases, das Klopfen des Holzwurms, Geschrei bestimmter Vögel (vor allem der Elster) in der Nähe des Hauses, das Blühen der Hauswurz, weiße Blätter oder Stengel an Bohnen, Kohl usw. den Tod eines Angehörigen oder Hausgenossen ankündigen. Schaut bei einem Leichenbegägnis das Pferd, das den Leichenwagen zieht, zurück, so muß einer der Teilnehmer sterben. Um zu erkennen, ob ein Kranker sterbe oder nicht, empfiehlt ein älteres „Dokterbuech“ aus Horgen folgendes Mittel: „Nim ein bislein Brod, strich's dem Kranken an der Stirne, dann gib's einem Hund zu fräsen; frist er's, so bedeutet es das Leben, frist er's nicht, so stirbt er.“

Von den vielen Bräuchen, die sich an das Ableben eines Menschen knüpfen, seien nur einige besonders bemerkenswerte herausgegriffen, so die aus

verschiedenen Gegenden bezeugte Sitte, dem Vieh den Tod des Hausvaters anzugezeigen; einen ergreifenderen Ausdruck kann die innere Verbundenheit des Bauern mit seinen Tieren kaum finden. Ein Gewährsmann aus dem Solothurnischen berichtet: „Am Sterbemorgen des Vaters schickte mich die Mutter in den Stall mit den Worten: „Gang, säg em Sterni (einer Kuh), der Vater sig g'storbe.“ Vielerorts müssen auch die Bienen benachrichtigt und ihre Stöcke gerückt werden, sonst gehen sie zugrunde; „sterbt der Maister, mueß me's den Immēn säge, sus gun s'em no“, erklärt man etwa in Wartau. Ferner klopft man an manchen Orten, z. B. in Rafz, dreimal an die Fässer, damit der Wein nicht trüb oder sauer werde.

W.

Kleine Streiflichter

Bahnsteig-Perron-Flugsteig

In der Aprilnummer wurde berichtet, daß die gutschweizerische Bezeichnung „Bahnsteig“ einer falsch verstandenen Säuberung zum Opfer gefallen ist. Vor kurzem ist nun auch in der „National-Zeitung“ bereits zum voraus gegen die beim Flughafen Kloten in Aussicht genommene Bezeichnung „Flugsteig“ Sturm gelaufen und ihre Ersetzung durch „Perron“ verlangt worden. Zur Begründung wurde vor allem auf die Biessprachigkeit der Schweiz hingewiesen und auf die Rücksicht, die wir Deutschschweizer gegenüber den anderssprachigen Mitbürgern zu nehmen hätten. Wie solche sprachliche „Rücksichtnahme“ bei den „Betroffe-

nen“ aufgefaßt wird, zeigt folgendes Mütterchen: Die diesjährige «Soirée» der welschen Kolonie in Bern ließ — so berichtet der „Bund“ — in ihren Darbietungen deutlich eine „Spitze gegen das sprachbewußte Bern“ heraus hören. Diese Spitze bestand darin, daß man sich nicht nur über den «son guttural» (den rauhen Kehllaut) der berndeutschen Mundart, sondern auch über die deutsche Sprache an sich lustig machte: sie sei ja so armselig, daß sie nicht ohne unzählige fremde Brocken auskomme! Wörtlich wurde dabei der folgende schöne Mustersvers gerade brecht: „Er hat keine Civil courage, o welche Blamage!“

Wohl bekomm's!

Bombus.

Briefkasten

W. H., B. Zur „Moral der Truppe“.

In Heft 2 des Jahrgangs 1942 unserer „Mitteilungen“ hat Ernst Schürch diesen Ausdruck einmal ernsthaft angefochten, und, wie uns immer noch scheint, mit Recht. Gewiß hat sich der Unfug seither doch verbreitet, aber es gibt eben guten und schlechten Sprachgebrauch, und zum guten können wir „Moral“ in dem neuen Sinne nicht rechnen. Man müßte erst feststellen, ob anerkannte Schriftsteller so sagen, und auf der andern Seite das Volk. Volksmäßig ist der Ausdruck aber noch nicht, erst „zeitungsmäßig“. Natürlich gehen franz. „le moral“, das Sachsvillette mit „das Sittliche“ und „Mut zur Ertragung von Widerwärtigkeiten“ übersetzt, und „la morale“ für

„Sittenlehre, im allgemeinen und für eine einzelne Lehre“, auf dasselbe lateinische «mos» = Sitte zurück, und der Zusammenhang ist noch zu erkennen. Im Deutschen aber hat man bis vor kurzem „Moral“ immer im Sinne von „la morale“ genommen und die Bedeutung, die dem franz. „le moral“ entspricht, meistens durch das einfache deutsche Wort „Geist“ ausgedrückt, oder man sprach von der „Haltung“ einer Truppe. Die neue Verwendung von „Moral“ geht wohl auf die niedrliche Übersetzung einer Nachrichtenagentur zurück. Da hat sich ein Pfuscher bei „moral“ an das deutsche Wort „Moral“ erinnert, aber das Fehlen des stummen -e und den Geschlechtsunterschied übersehen, und andere haben es ihm dann nachgemacht. Wie verschieden aber „Moral“ und „Moral“ sein können, erfährt man immer wieder in der Kriegsgeschichte: Vor einem Kampfe kann eine Armee von „moral“, einem unerschütterten Kampfgeist erfüllt sein, nach dem Siege aber macht sich das Gegenteil von „moral“ in Diebstahl, Schändung u. dgl. Lust. Die Erweiterung des Begriffs kann also bis zum Gegenteil führen. Wenn unsere Zeitungen nach den alliierten Luftangriffen Schlagzeilen brachten wie „Großangriff auf die deutsche Moral“, — warum hätten sie nicht ebensogut oder besser sagen können: „auf den deutschen Widerstandswillen“? Etwas milder ist die Bedeutungsverschiebung zu beurteilen beim Eigenschaftswort „moralisch“; ein Eigenschaftswort kann ja eine engere oder weitere Bedeutung haben als das Hauptwort, von dem es abgeleitet ist. In „sittlich“ ist der Begriff enger als in „Sitte“: jedes Volk